

Alternative Gottesdienste

Eine Herausforderung für die Theologie des Gottesdienstes und des Gemeindeaufbaus

Auf den ersten Blick könnte es angemessen erscheinen, möglichst verschiedene liturgische Reformversuche Revue passieren zu lassen und diese dann theologisch zu würdigen. Angesichts der Vielzahl der liturgischen Reformversuche und Gottesdienstexperimente stellten sich dabei zwei Probleme: grundsätzlich die Frage nach Kriterien, die eine zureichende Klassifizierung ermöglichen – konkret: ab wann liegt ein eigener Gottesdiensttyp vor, ab wann haben wir es nur mit einer zu vernachlässigenden Spielart zu tun; und dann die Frage nach der Auswahl aus der Vielzahl der möglichen Gottesdienstformen.¹

Auf diesem Hintergrund wird deutlich, dass in dem Thema ein Qualitätsurteil enthalten ist: Welche Gottesdienste sind denn tatsächlich Herausforderungen für die Theologie des Gottesdienstes und des Gemeindeaufbaus, oder kurz: welche haben innovatives Potenzial? Sowohl hinsichtlich der Auswahl von zu bedenkenden Gottesdiensten als auch des Innovationspotenzials sind Kriterien erforderlich. Eine letzte Schwierigkeit, die mich dann zur Behandlung des Themas führt, birgt das Attribut „alternativ“, denn es setzt ja eine Bezugsgröße voraus, zu der eine Alternative besteht, gleichsam einen Norm (bzw. Normal)-Gottesdienst. Immer noch gilt in nicht wenigen kirchlichen Kreisen die Zusammenkunft am Sonntagmorgen als dieser Regelfall, an dem sich auch liturgische Innovation – etwa in Form einer Agendenreform – auszurichten hat. Diese Einschätzung wird aber von der Praxis der meisten Kirchenmitglieder nicht geteilt, ist gleichsam eine ekklesiastische Sondernorm und behindert – wie noch gezeigt wird – eher Innovationen.

Von daher versuche ich den Begriff „alternativ“ ohne solchen normativen Bezugspunkt in Form einer bestimmten Gottesdienstform aufzulösen.² Die Formulierung „alternative Gottesdienste“ beinhaltet die Annah-

¹ Vgl. z.B. die unter dem Begriff „Zweites Programm“ firmierende Aufzählung von zwanzig Gottesdiensten mit „spezieller Ausrichtung“ in: Jörg Knoblauch: Kann Kirche Kinder kriegen? Der zielgruppenorientierte Gottesdienst. Wuppertal 1996, 80-82.

² Exemplarisch können die damit zusammenhängenden Probleme am Aufkommen, der Modifizierung und dann der theologischen Bestimmung bei Luther hinsichtlich des Begriffs „Hauptgottesdienst“ studiert werden (s. hierzu Frieder Schulz: Was ist ein Hauptgottesdienst (1981), jetzt in: ders.: Synaxis, Gütersloh 1997, 123-133).

me einer Mehrzahl liturgischer Feiern bzw. – religionstheoretisch anschlussfähig formuliert – eines Pluralismus. Und hier sind wir bei dem grundlegenden Theorie-Komplex, um die moderne Religionskultur (in Deutschland) zu rekonstruieren. Wolfgang Steck hat überzeugend die Pluralisierungsthese als den hierzu weitreichendsten Theorierahmen herausgearbeitet, in den sich andere geläufige Interpretationsmuster einpassen lassen.³ Pluralismus ist das Grundsignum gegenwärtiger Gesellschaft bzw. Kultur, wobei gegenüber bisherigen Gesellschaftsformationen und Kulturformen hervorsteicht, dass heutige Menschen sich dessen bewusst sind.⁴ Dementsprechend ist die pluralismustheoretische Perspektive ein unerlässlicher Zugang, um die gegenwärtige gesellschaftliche und kulturelle Situation, eben auch die der Gottesdienste zu verstehen und von daher dann auch zeitgemäß die Fragen einer Theologie des Gottesdienstes und des Gemeindeaufbaus zu bedenken.

Zuerst will ich den Akzent auf den pluralismustheoretischen Zugang legen; in einem zweiten komplementären Schritt treten primär dessen religiöse und kirchliche Implikationen in den Blick, die ich in der Formulierung von Anforderungen an liturgische Innovation zusammenzufassen suche. So vorbereitet will ich dann abschließend anhand einiger Beispiele von neueren Gottesdienstformen bzw. Elementen hieraus auf Innovationspotenzial für Gottesdienst und Gemeindeorganisation aufmerksam machen.

1. Gottesdienst im *Pluralismus*

Hier benenne ich in einem ersten Gedankengang knapp – auch für das liturgische Thema – wichtige Implikationen der Pluralismusthese; darauf folgt ein Ausziehen der Linien auf die Konsequenzen bzw. Implikationen für Kirche.

1.1 Pluralismus und seine räumlichen und zeitlichen Implikationen

Die gegenwärtige Pluralisierung hat sowohl geistesgeschichtliche als auch ökonomische und technische Voraussetzungen. In der bisherigen wissens-

³ Wolfgang Steck: *Praktische Theologie* Bd. 1, Stuttgart 2000, 157.

⁴ S. Rainer Preul: *Das öffentliche Auftreten der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft*, in: Joachim Mehlhausen (Hg.): *Pluralismus und Identität*, Gütersloh 1995, 505.

und religionssoziologischen Diskussion standen eindeutig die Veränderungen der Einstellungen im Vordergrund; dies zeigt der Komplementärbegriff zu Pluralismus: Individualisierung. Wahlmöglichkeit in dem heutigen Umfang setzt aber technische Innovationen, etwa auf dem Gebiet des Fahrzeugbaus, der Kommunikation, der Energieerzeugung, aber auch der Verwaltung voraus. Dass diese Entwicklungen durchaus auch für liturgische Gestaltung Bedeutung haben, und zwar in ästhetischer Hinsicht, kann hier nicht weiter verfolgt werden, wäre aber für eine liturgisch-theologische Bestimmung des Verhältnisses von Christsein und moderner Technik näher zu bedenken. Besonders die durch das Leitmedium Fernsehen veränderten Kommunikationsformen gälte es hier zu beachten.

Besonderes Profil – nicht zuletzt für die liturgische Praxis – gewinnen die durch die genannten Entwicklungen verursachten Veränderungen in den Grundbestimmungen menschlichen Lebens, nämlich im Verhältnis zu Raum und Zeit. Sowohl hinsichtlich der Mobilität als auch der Zeitflexibilität hat sich das Leben grundlegend gewandelt, ohne dass dies aber bisher in der Liturgik und auch in der liturgischen Praxis hinreichend zur Kenntnis genommen worden wäre.

Die veränderte Raum-Situation ist liturgisch in mehrfacher Hinsicht bedeutsam: Die weitgehende Verhaftung liturgischer Angebote an der Parochie, also einer letztlich bis auf Karl den Großen zurückgehenden Gliederung, steht in zunehmender Spannung zur Mobilität, aber zugleich auch der mit solcher Mobilität offensichtlich direkt verbundenen Sehnsucht nach Heimat. Vor allem in den Städten bezeichnet – wie schon die unter dem Signum der „Raumschaft“ in den sechziger Jahren angetretenen Kirchenreformer wussten⁵ – der Wohnort nicht unbedingt den Lebensmittelpunkt der Menschen. Dazu zeigen Berichte von Menschen, die unbedingt in einer Kirche getraut werden wollen, weil hier der Ehemann o. ä. getauft wurde, dass es gerade im räumlichen Bereich bisher nicht hinreichend berücksichtigte Verwurzelungen von Menschen gibt. In diesem Zusammenhang verdiente z. B. die in der Praktischen Theologie am Beginn des 20. Jahrhunderts gepflegte Religionsgeographie neue Aufmerksamkeit.

Zu dieser gleichsam Deutschland-internen Mobilität kommt eine weitreichendere, oft mit dem Begriff der Migration beschriebene. Waren es vor hundert Jahren nur wenige Menschen, die einmal im Ausland waren, so machen heute sehr viele Menschen die damit verknüpften Erfahrun-

⁵ S. z. B. Hans Stock: Gemeinde in der Raumschaft, in: Eberhard Müller, Hans Stroh (Hg.): Seelsorge in der modernen Gesellschaft, Hamburg 1961, 244 f.

gen – Kommunikation in einer anderen Sprache, Begegnung mit anderen Plausibilitäten usw. –, und zwar nicht nur durch Urlaubsreisen o. ä. So haben gegenwärtig in den alten Bundesländern ein gutes Viertel (genauer: 27,1%) aller Fünfzehnjährigen mindestens einen nicht in Deutschland geborenen Elternteil; bei etwa einem Fünftel dieser Altersgruppe (genauer: 19,2%) stammen beide Elternteile aus dem Ausland.⁶ Und diese Jugendlichen mit Migrationshintergrund stehen wiederum in Beziehung zu Altersgenossen aus deutschen Herkunftsfamilien. Der Anteil der Heranwachsenden mit aus dem Ausland stammenden Eltern dürfte bei Kindern in jüngerem Alter noch größer sein. Das bedeutet: Menschen, zumindest in den alten Bundesländern, lernen von jung an Verhaltensweisen und Einstellungen kennen, die traditionell in Deutschland bisher nicht üblich waren. Besonders ausgeprägt gilt dies für die Begegnung mit Menschen, die aus einer anders religiös geprägten Kultur kommen. Ob Griechenlandreise mit Besuch der Osternacht, Gespräch im Betrieb mit dem muslimischen Kollegen oder Teilnahme an einem Reiki-Kurs, um „sich etwas Gutes zu tun“: es ist klar, dass es neben dem Christlichen – oder gar „Evangelischen“ – noch andere religiöse Praktiken gibt. Von daher ist die allgemeine Rede von „Religion“ zunehmend problematisch; sie impliziert nämlich – von der Genese des neuzeitlichen Religionsbegriffs her gut verständlich – weitgehend eine Gleichsetzung mit dem „Christlichen“, die in vielen Gebieten (West-)Deutschlands auch lebensweltlich so nicht mehr gegeben ist, und zwar sowohl hinsichtlich des innerchristlichen als auch des allgemein religiösen Pluralismus.

Ähnlich einschneidend sind die Veränderungen auf dem Gebiet des Umgangs mit der Zeit. Schon ein Blick in die Einkaufszentren unserer Städte zeigt, dass die früher augenfällige Unterscheidung zwischen Zeit der Erwerbsarbeit und sonstiger Zeit sich auflöst. Arbeitszeitverkürzungen, längere Urlaubszeiten, Flexibilisierung der Tages- und Wochenarbeitszeit, aber auch neue Modelle wie Sabbaticals, zunehmende Sonn- und Feiertagsarbeit mit entsprechendem Freizeitausgleich in der Woche u. ä. machen die gesamtgesellschaftliche Zeiteinteilung undeutlicher. Besondere Bedeutung für liturgische Praxis – und grundlegend auch für die weitergehenden Entwicklungen in den letzten Jahren – dürften hier nach dem II. Weltkrieg die Herausbildung des Wochenendes als eigene Zeiteinheit sowie die ebenfalls im Zuge des Wirtschaftswunders ausgedehnten Urlaubszeiten haben.

⁶ Deutsches PISA-Konsortium (Hg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen 2001, 341.

„Innerhalb von 35 Jahren [...] nahm die Freizeit am Feierabend um über 76 Prozent zu, wurden die 5-Tage-Woche und das verlängerte Wochenende eingeführt und verdreifachte sich die Zahl der Urlaubstage.“⁷

War lange Zeit in Deutschland der Zeittakt wesentlich durch kirchliche Zeiteinteilung geprägt – angefangen vom Glockenschlag über die Sonntage bis zu den Festzeiten mit ihren Bräuchen –, so wird dieser zunehmend durch andere, ökonomische und erlebnismäßige Rhythmen transformiert. Konkret: Wochenende und Urlaub bestimmen Lebensgefühl und Zeittakt vieler Menschen, wobei bei beidem christliche Wurzeln erkennbar sind, insofern sich aus dem Sonntag das Wochenende entwickelte und auch die für den Urlaub wichtigen Schulferien teilweise an den christlichen Hauptfesten orientiert sind.

Die, denen es ökonomisch möglich ist, füllen die neuen Zeiträume durch mancherlei Unternehmungen, die teilweise mit Mobilität, aber auch neuen Ruhebedürfnissen verbunden sind. So rangiert z. B. am Sonntagmorgen das „Ausschlafen“ an oberster Stelle bei den Wünschen, wie der Sonntag verbracht werden soll⁸ – unschwer als Resultat der besonderen Tätigkeiten am Samstagabend erklärbar. Und das Verlangen nach Erlebnissen am Wochenende und im Urlaub hat auch Konsequenzen für die, die aus ökonomischen Gründen hieran nicht partizipieren können; denn dadurch besteht großer Bedarf auch an einfachen Dienstleistungen.

So begegnet hier ein innerer Differenzierungsprozess ursprünglich christlich motivierter Zeiteinteilung, der jedoch zunehmend zu neuen Zeit-Takten führt, die anderweitig motiviert sind.

1.2 Pluralismus und seine kirchlichen und religiösen Implikationen

Die Erforschung der religiösen und kirchlichen Situation unter den Bedingungen des Pluralismus, früher unter dem Begriff der Säkularisierung durchgeführt, ergab zwei auf den ersten Blick gegenteilige, sich bei genauerer Betrachtung jedoch komplementär ergänzende Tendenzen.

Direkt ins Auge springt die zunehmende Marginalisierung von Kirche: angefangen von den seit über dreißig Jahren hohen Austrittszahlen – mittlerweile auch aus der römisch-katholischen Kirche – über den Relevanzverlust der Kirche in der Öffentlichkeit, greifbar etwa im rauerem Klima

⁷ Hans Werner Opaschowski: Psychologie und Soziologie der Freizeit, Opladen 1988, 35.

⁸ S. genauer Christian Grethlein: Grundfragen der Liturgik, Gütersloh 2001, 272.

zwischen Staat und Kirche, bis hin zur Auflösung konfessioneller Milieus. Dies kann mit dem Schlagwort der Entkirchlichung erfasst werden.

Umgekehrt gibt es aber auch Anzeichen für eine Verkirchlichung. Explizit christliche Äußerungen finden fast nur noch in kirchlichen Räumen und/bzw. durch Pfarrer und Pfarrerinnen statt. Auch institutionell sind – nicht zuletzt durch die Politik der Nazis erzwungen – viele Initiativen von Christen in den Raum der institutionellen Kirche überführt worden. Beide Entwicklungen äußern sich auf der Ebene der Individuen als zunehmender religiöser Individualismus.

Menschen versuchen, ihre Daseins- und Wertorientierung durch das Zusammensetzen von Einsichten und auch Glaubenssätzen unterschiedlicher Provenienz je individuell zu lösen. Die Resultate daraus werden zunehmend mit dem Begriff des „Synkretismus“ zu erfassen gesucht. Er macht auf die Voraussetzungen dieser Religionsproduktivität aufmerksam, „die soziale Symbiose und kulturelle Kopräsenz der Weltreligionen“.⁹ Dabei scheint mir, ohne dies hinreichend empirisch belegen zu können, diese Synkretismus-Tendenz bis weit in den Bereich von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu reichen. Auch hier gehen Pluralismus als innerer Differenzierungsprozess christlicher Lebenspraxis und Pluralismus im Sinne von dezidiert nichtchristlichen Hoffnungen und Glaubenseinsichten – vielleicht gegenwärtig am deutlichsten im Reinkarnationsglauben greifbar – teilweise Hand in Hand.

Wenn man die neuen rituellen Produktionen, vor allem im Bereich von New Age und Esoterik sowie in der Frauenbewegung durchmustert, fällt deren Bezug auf die leibliche Dimension auf. So begegnen in der Frauenbewegung Rituale, die bestimmte Körpererfahrungen symbolisch kommunizieren, wie Schwangerschaft, Geburt, Menstruation, aber auch erlittene körperliche Gewalt.¹⁰

Damit hängt zusammen, dass Krankheit und Genesung, seit über hundert Jahren fast vollständig aus den meisten evangelischen Gottesdiensten in Deutschland ausgewanderte Bereiche, zunehmend rituell-religiöse Aufmerksamkeit finden. Offensichtlich kehren im Rahmen des Siegeszugs technisch-naturwissenschaftlicher Rationalität aus dem kirchlich-liturgischen Bereich ausgewanderte Themen wieder in rituelle Gestalt zurück.

⁹ Volker Drehsen, Walter Sparr, Vorwort, in: dies. (Hg.): Im Schmelztiegel der Religionen. Konturen des modernen Synkretismus. Gütersloh 1996, 9-11, 9.

¹⁰ S. exemplarisch als für den deutschsprachigen Raum wichtiger Impuls: Rosemarie Radford Ruether: Unsere Wunden heilen – unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche, Stuttgart 1988.

2. *Gottesdienst* im Pluralismus

Neben dem Pluralismus im Sinne der Ausdifferenzierung und Individualisierung christlicher Einstellungen – gleichsam einer inneren, wesentlich durch den Protestantismus vorangetriebenen Pluralisierung – ist ein äußerer, vor allem durch Mobilität, Migration u. ä. vorangetriebener Pluralismus unübersehbar. Letzterer ist in der Liturgik – aber auch in der gegenwärtigen praktisch-theologischen Theoriebildung, insofern sie sich einem kulturprotestantischen Paradigma verpflichtet fühlt – noch nicht im Blick, bestimmt aber zunehmend die Lebenswelt der Menschen zumindest in den alten Bundesländern.

2.1 Agendenreform als Antwort auf den inneren Pluralismus

Die Agendenreformen der letzten beiden Jahrzehnte können als Antwortversuch auf den innerkirchlichen Pluralismus interpretiert werden; sie erfüllen damit eine wichtige innerkirchliche Integrationsfunktion, verfehlen aber zugleich die Anforderung, die die neue religiöse Situation stellt, insofern diese zunehmend mehr durch von außerhalb der christlichen Tradition kommenden, nicht selten hierzu in Gegensatz stehenden Daseins- und Wertorientierungen geprägt ist.

Deutlich ist dies beim Evangelischen Gottesdienstbuch mit seinen verschiedenen Vorstufen,¹¹ angefangen beim sog. Strukturpapier. Ein wesentliches Anliegen des Struktur-Konzeptes war es, eine „Hilfe zur Überwindung der Polarisierung zwischen konservativer und progressiver Liturgik“¹² zu geben. Die ab Ende der sechziger Jahre durch verschiedene liturgische Innovationen zunehmend unübersichtlichere Lage sollte durch den Aufweis einer gemeinsamen Grundstruktur in ein übergreifendes liturgisches Konzept integriert werden. Während in der Erneuernten Agende durch die Zuordnung von Grundstruktur und Varianten dieses Konzept ganz übernommen wurde, schimmern in der Endform des Evangelischen Gottesdienstbuches wieder die beiden alten, historisch unterschiedlich begründeten Grundformen durch.

Doch nicht dies ist aus pluralismustheoretischer Perspektive interessant und wichtig. Vielmehr ist zu konstatieren, dass die grundlegenden

¹¹ Sehr differenziert Helmut Schwier: Die Erneuerung der Agende, Hannover 2000.

¹² Herwarth v. Schade/Frieder Schulz (Hg.): Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe. Praktische Anregungen zur Gestaltung des Gottesdienstes aufgrund der Denkschrift „Versammelte Gemeinde“ (Strukturpapier), RGD 10, Hamburg 1979, 7.

Raum und Zeit betreffenden Veränderungen und Pluralisierungsprozesse, vor allem wenn sie die äußere Pluralisierung betreffen, nicht bzw. nur zögerlich rezipiert wurden. So zeigt schon die Tatsache, dass die liturgische Reform sich wesentlich auf die Zusammenkunft am Sonntagmorgen bezieht, ein Ausblenden der kurz skizzierten Veränderungen in den Zeittakten gegenwärtiger Gesellschaft. Die „Kasualisierung“¹³ von Gottesdienst, also der lebensgeschichtlich, nicht mehr durch Sitte (oder gar Zwang) wie den regelmäßigen sonntäglichen Kirchengang vermittelte Zugang zum Gottesdienst bei der Mehrzahl der Menschen ist hier ebenso wenig berücksichtigt wie die neue Zeiteinheit des Wochenendes. Und auch räumlich holt das vierte Kriterium mit seinem Verweis auf die Ökumene¹⁴ nur die Fragen des inneren kirchlichen Pluralismus konzeptionell ein. Die grundlegendere Frage nach der Theologie des Gottesdienstes (und dann auch der Gemeindeorganisation) in einer Gesellschaft, in der nichtchristliche Religiosität und auch nichtchristliche Religionen um sich greifen, bleibt zumindest in den mir zugänglichen kirchenamtlichen liturgischen Büchern weithin unbedacht.

Von hieraus scheinen mir auch die meisten sog. alternativen Gottesdienste – und seien sie noch so originell und vielleicht auch schrill gestaltet – von geringem Interesse zu sein, wenn es um eine grundlegende und zugleich zeitgemäße Bestimmung einer Theologie des Gottesdienstes geht. Innovationen, die langfristig Beachtung verdienen, müssen sich mindestens einer der durch die Veränderungen im zeitlichen und räumlichen Bereich gegebenen Herausforderungen stellen.

2.2 Anforderungen an Gottesdienst in der Gegenwart

Aus den mit der Pluralisierung auf ihren unterschiedlichen Ebenen untrennbar verbundenen Veränderungen der religiösen und kirchlichen Situation ergeben sich vor allem zwei Anforderungen an eine Theologie des Gottesdienstes (und auch der Gemeindeorganisation), wenn sie sich dem Ziel der Förderung der Kommunikation des Evangeliums und damit auch dem biblisch-liturgischen Kriterium der Verständlichkeit verpflichtet weiß:

¹³ Ralph Kunz: Gottesdienst evangelisch reformiert, Zürich 2001, 18.

¹⁴ Das Evangelische Gottesdienstbuch folgt in seiner Konzeption des Gottesdienstes sieben leitenden Kriterien, vgl. EGb, 15-17.

Es gilt der Eigenlogik des liturgischen Teilnahme-Verhaltens der meisten Kirchenmitglieder gerecht zu werden, das unschwer als Ausdruck und Folge der Entkirchlichung und neuen Zeit-Takte interpretiert werden kann. Michael Ebertz unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „einseitigen“ und „zweiseitigen“ liturgischen Handlungen: die nur kirchenlogisch begründeten Gottesdienste, vor allem eben der Gottesdienst am Sonntagvormittag, und die der Logik der Kirchenmitglieder, eben z. B. Begleitung in prekären Übergangssituationen, folgenden liturgischen Angebote.

„Während die Funktionsträger der Kirchen ihre Erwartungen gegenüber den Kirchenmitgliedern vor allem auf deren Befolgung ekklesiastischer Kriterien und Normen richten und etwa am sonntäglichen Kirchgang messen, konzentrieren sich die Erwartungen der Mehrheit der übrigen Kirchenmitglieder um den Gesichtspunkt, ob die kirchlichen Deutungsschemata und symbolischen Handlungen ihnen helfen, zu verstehen und selbst verstanden zu werden, ob sie ihnen helfen, ihre Interaktionen fortzuführen und ihre jeweilige Lebenssituation zu begehen, und zwar unabhängig von sonstigen kirchlichen Bedingungen, die über das Getauftsein und die Zahlung von Kirchensteuern hinausgehen.“¹⁵

Von daher gewinnen die – meist stark nachgefragten – Gottesdienste an Übergängen, sei es zum Jahreswechsel,¹⁶ zu den traditionellen Passagen oder zu neuen sich ergebenden Schwellen wie Schulbeginn o. ä. grundlegende Bedeutung. Bei ihnen ist die Verwirklichung des ersten und wohl grundlegenden Kriteriums des Evangelischen Gottesdienstbuchs durch den jeweiligen biographischen Bezug erleichtert, wenn unter „Beteiligung“ nicht nur Aktionsformen, sondern liturgische „participatio“ verstanden wird.

Diese formale Anforderung bedarf aber aus zwei Gründen einer klaren inhaltlichen Bestimmung: Angesichts der Entwicklungen, die ich mit dem Begriff des äußeren Pluralismus zu erfassen suche, und der damit gegebenen neuen Positionierung der Kirchen und damit auch des Gottesdienstes in Gesellschaft und Kultur geht es um eine deutlich wahrnehmbare Präsentation des Christlichen. Gerade an den Übergängen, an denen gegenwärtig die (meisten) Kirchenmitglieder – und sonst an Gottesdienst Interessierten – liturgische Begleitung suchen, ist darauf zu achten, dass es

¹⁵ Michael N. Ebertz: Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen. Gottes-Dienst in der entfalteten Moderne, in: Benedikt Kranemann u. a. (Hg.): Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie, Freiburg 1999, 14-38, 27.

¹⁶ S. neben den in diesem Zusammenhang unmittelbar evidenten Heiligabendgottesdiensten jetzt zum Sylvester- und Neujahrsgottesdienst aus vornehmlich kulturhermeneutischer Perspektive Kristian Fechtner: Schwellenzeit. Erkundungen zur kulturellen und gottesdienstlichen Praxis des Jahreswechsels, Gütersloh 2001.

nicht zu einer bloß regressiven Legitimation des Bestehenden kommt, theologisch gesprochen: der Lebensmodus des „homo in se incurvatus“ bestätigt wird. Vielmehr ist die Perspektive durch das Evangelium zu öffnen und die Rechtfertigung der eigenen Situation nicht durch Spiegelung auf die eigene Leistungsfähigkeit zu symbolisieren, sondern das Vertrauen auf den das Leben schenkenden und tragenden Gott anzubieten. Genauer gilt es, die Bedeutung Jesu Christi für das Leben in seinen unterschiedlichen Dimensionen so zu kommunizieren, dass seine befreiende und tröstende Kraft verstehbar wird.

Die Kirchen- und vor allem Kunstgeschichte mit ihren sich wandelnden Christus- (und Gottes-)Bildern zeigt in vielfältiger Weise, dass es hier tatsächlich um einen Kommunikationsprozess und nicht um ein deduktives Vermittlungsgeschehen geht. Die Semiotik bildet ein gutes Instrumentarium, um die hier sich vollziehenden Prozesse der Deutungen auf ihren verschiedenen Ebenen – angefangen von der sprachlichen über die musikalische bis hin zur räumlichen – zu erfassen.

Die primär auf innerkirchlichen Pluralismus gerichtete, am Struktur-begriff orientierte Gottesdienstreform hat genau an dieser inhaltlichen Stelle ein schmerzliches Defizit. Pointiert – und in Anspielung auf den langen Entstehungsprozess des Evangelischen Gottesdienstbuches – formuliert: Am Beginn des 21. Jahrhunderts, in dem das Christliche in seiner Besonderheit gegenüber anderen religiösen Orientierungen zum Ausdruck gebracht werden muss, reagiert die Gottesdienstreform auf die Probleme der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, die sich vor allem auf die Verarbeitung eines – heute weitgehend selbstverständlichen – Pluralismus bezogen.

3. Liturgische Innovationen für christus- und biographiebezogene Gottesdienste

Entsprechend den vorausgehenden analytischen Überlegungen scheinen mir folgende Anforderungen besonders wichtig für liturgische Innovation zu sein:

- Berücksichtigung der eigenen Logik der Kirchenmitglieder (und anderer an der Kommunikation des Evangeliums Interessierten), also konkret: Biographiebezug und Beachtung der neuen Zeit-Takte
- inhaltliche Deutlichkeit der Liturgie hinsichtlich des von außen kommenden Pluralismus in der symbolischen Kommunikation, also konkret: Christusbezug.

In folgenden Gottesdienstformen bzw. liturgischen Elementen finde ich wichtige Beiträge hierzu, wobei es sich nur um eine exemplarische Auswahl handeln kann, die nach Situation vor Ort zu ergänzen bzw. zu modifizieren ist. Zugleich weise ich jeweils bei deren Nennung auf die Herausforderungen für die Theologie des Gottesdienstes und der Organisation von Gemeinde hin:

3.1 Segensgottesdienste

Die Gottesdienste, die – zumindest in den alten Bundesländern – gegenwärtig von den meisten Kirchenmitgliedern begehrt werden und die zugleich eine deutliche Affinität zu außerkirchlichen Ritual-Produktionen haben, sind die sog. Kasualgottesdienste. Für ihre Attraktivität spricht auch, dass über die traditionell üblichen Kasualien sich in den letzten Jahren neue herausgebildet haben bzw. verstärkt nachgefragt werden, wie z. B. Schulanfangs- und -abschlussgottesdienste, Goldenes und Silbernes Konfirmationsjubiläum, Kindersegnung. Kommunikativ gesehen handelt es sich hier um Segensgottesdienste. Auch in der Systematischen Theologie wurde eine zunehmende „Segensbedürftigkeit“¹⁷ konstatiert. Offensichtlich führt die Abnahme normalbiographischer Lebensläufe und die damit zusammengehörende Zunahme prekärer Übergänge im Lebenslauf zur Sehnsucht nach einer heilbringenden Begleitung, eben nach Segen.

Zugleich ist aber historisch gesehen Segen eine vor-theologische, also außerhalb und getrennt vom Glauben an eine Gottheit praktizierte Äußerungsform. Von daher gewinnt die Aufgabe der inhaltlichen – und das kann in liturgischem Zusammenhang nicht nur bedeuten verbalen – Bestimmung besonderes Gewicht. Schon im Neuen Testament begegnet – etwa in Gal 3,6-4,7 – ein enger Zusammenhang von Taufe und Segen. Angesichts der genannten Bedeutung des Biographiebezugs für liturgische Partizipation in der Gegenwart gewinnt diese Einsicht unmittelbar handlungsorientierende Bedeutung. Denn die Taufe ist ein liturgischer Vollzug, in dem Christus- und Biographiebezug unlösbar miteinander verbunden sind und dies – bei entsprechender Gestaltung – auch symbolisch und erinnerungsfähig, etwa über Taufsymbole, kommuniziert wird.

Von daher gewinnt die Aufgabe der Tauferinnerung eine herausragende Rolle sowohl für den Bereich der Liturgie als auch der Gemeindeorganisation:

¹⁷ Magdalene L. Frettlöh: Theologie des Segens, Gütersloh 1998, 15-18.

Liturgisch tritt dies beispielhaft in der Taferinnerung am Anfang des (katholischen) Formulars für die gottesdienstliche Feier anlässlich eines Eheschlusses von konfessionsverschiedenen Partnern zu Tage.

Wie dies in die konkrete Praxis volkscirchlicher Gemeinden umgesetzt werden kann, zeigt das neue Konfirmationsbuch der VELKD, das inzwischen auch von den Kirchen der EKU angenommen wird. Das konzeptionell von Michael Meyer-Blanck ausgearbeitete Modell der Stationengottesdienste¹⁸ ermöglicht einerseits, die Mehrzahl von Übergängen im Lebenslauf rituell zu berücksichtigen, zugleich aber deren Zusammenhang, nämlich im gemeinsamen Grund der Taufe (bzw. in der Einladung zu ihr), zur Darstellung zu bringen.

Für die Organisation der Gemeinde bedeutet dies, dass bei der Profilbildung in einer Gemeinde, die einerseits zeitbezogen die Logik der liturgischen Partizipation der meisten Kirchenmitglieder ernst nimmt, aber zugleich an der auch nach außen sichtbaren christlichen Bestimmtheit interessiert ist, die Taufe – in einem prozessorientierten Sinn, etwa im Konzept der Stationengottesdienste – im Zentrum zu stehen kommt.

3.2 Heilungs- bzw. Krankengottesdienste

Eng mit dem eben Ausgeführten hängen die zunehmend in Gemeinden gefeierten Heilungsgottesdienste zusammen. In Aufnahme von Impulsen meist aus der anglikanischen Kirche wird hier versucht, dem längere Zeit ausgeblendeten Zusammenhang von Krankheit und Hoffnung auf Heilung mit dem Glauben an Gott Ausdruck zu verleihen. Neben dem Segen tritt hier das gemeinsame Gebet in den Vordergrund. Gegenüber den auch außerchristlich begegnenden Versuchen symbolischer Kommunikation angesichts von Krankheit ist es wichtig, dass sowohl in der Segensformel als auch im Gebet deutlich der biblisch bezeugte Gott zur Sprache gebracht wird.

Gemeinden, die sich ihrer ja schon neutestamentlich – Jak 5,14 f. – bezeugten besonderen Verantwortung für Kranke bewusst sind, werden sich um eine entsprechende Integration diakonisch und therapeutisch Tätiger in liturgische Vollzüge bemühen. Zugleich wird es wichtig sein, dass es zu neuen Kontakten zwischen Gemeinde und Ärzten und sonstigem medizinischen Personal kommt.

¹⁸ S. Michael Meyer-Blanck: Wort und Antwort. Geschichte und Gestaltung der Konfirmation am Beispiel der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Berlin 1992, 262-280.

Angesichts der offensichtlichen Probleme mit der Finanzierung des medizinisch-pharmakologischen Komplexes sowie der Fixierung vieler Menschen auf „Gesundheit“ und Lebensverlängerung dürfte den hier angesprochenen Themen schon bald eine große Brisanz und Dringlichkeit zukommen.¹⁹

3.3 Veränderungen im Kindergottesdienst

Nur wenig Beachtung findet in der liturgischen Diskussion nach wie vor der Kindergottesdienst. Dies ist aus zwei Gründen zu bedauern: Zum einen ist der Zusammenhang zwischen liturgischer Partizipation in der Kindheit und späterer Verbundenheit mit Kirche empirisch nachgewiesen und sozialisationstheoretisch unmittelbar nachvollziehbar. Zum anderen – und dies interessiert in vorliegendem Zusammenhang – vollziehen sich gegenwärtig in der Kinderkirche Veränderungen, die besonders hinsichtlich der zeittheoretischen Perspektive Beachtung verdienen, und zwar in doppelter Hinsicht:

Auf Grund von Besucherschwund orientiert sich eine zunehmende Zahl von Kindergottesdiensten um. Einerseits ist eine neue zeitliche Terminierung, und zwar innerhalb des Bereichs Wochenende, zu beobachten. Während z.B. in der Hannoverschen Landeskirche 1991 noch 84% der Kindergottesdienste am Sonntag gefeiert wurden, ging diese Zahl bis 1997 auf 73,1% zurück.²⁰ Neue Tage für die liturgische Feier der Kinder wurden dabei vor allem der Samstag (zu 40,5%) und der Freitag (zu 30,0%). Andererseits weichen zunehmend Kindergottesdienste vom traditionellen Wochen-Rhythmus ab. In der Hannoverschen Kirche ging der Anteil der im Wochen-Rhythmus stattfindenden Kinderkirche zwischen 1991 und 1997 von 67,6% auf 50,0% zurück; umgekehrt stieg die Zahl des Kindergottesdienstes im 14-Tage-Rhythmus von 20,7% auf 24,7%, die im monatlichen Takt noch deutlicher von 5,6% auf 18,3%. Mit diesen Veränderungen ist oft eine neue zeitliche Gesamtstruktur des Gottesdienstes verbunden. Am deutlichsten wird dies in Gemeinden, die wegen des Rückgangs der Besucherzahlen den Kindergottesdienst zugunsten weniger

¹⁹ Eine wichtige, theologisch und praktisch fundierte Anregung stellt für pastorale Praxis das kleine Buch von Waldemar Pisarski dar: *Gott tut gut. Salbungsgottesdienste*, München 2000.

²⁰ S. genauer zu diesem und anderen ähnlichen Befunden C. Grethlein, a. a. O. (s. Anm. 8), 292.

Kindertage oder -wochen aufgegeben haben, die erstaunlicherweise meist sehr gut besucht werden.

Eine Umfrage in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ergab eine deutliche Korrelation zwischen Rhythmus und Länge des Kindergottesdienstes: Während 91,5% der wöchentlichen Kindergottesdienste 1997 eine Stunde dauerten, erstreckten sich 65% bei monatlichem Kindergottesdienst über mindestens zwei Stunden.

Demnach scheint sich im Bereich des Kindergottesdienstes auf unterschiedlichen Ebenen eine Transformation der liturgischen Feier anzubahnen, die den veränderten Zeit-Rhythmen stärker Beachtung schenkt als dies – zumindest in den alten Bundesländern – für die Erwachsenengottesdienste am Sonntagmorgen zu beobachten ist.

3.4 Ausblick

Entgegen der bisherigen Fixierung pastoral-liturgischer Arbeit auf den Sonntagsgottesdienst sind im Vorausgehenden drei Gottesdienstformen als besonders innovativ genannt, die eher am Rande der sog. Gemeindearbeit stehen. Die Bedeutung der Segensgottesdienste – sowohl in Form der traditionellen vier Kasualien als auch in neuen Spielarten –, der liturgischen Aufnahme des Bereichs von Krankheit und Hoffnung auf Heilung sowie die vor allem in der Kinderkirche begegnenden neuen Zeit-Rhythmen – interessanterweise in der Verbindung von neuem Zeit-Takt und größerer zeitlicher Intensität – können als Ausdruck liturgischer Innovation unter den Bedingungen der Pluralisierung verstanden werden.

Wird aber auch die Entwicklung zum äußeren weltanschaulichen Pluralismus, also zur Zunahme nicht-, teilweise sogar gegenchristlicher Daseins- und Wertorientierungen sowie deren rituelle Gestaltung ernstgenommen, bedürfen diese Gottesdienste einer deutlichen inhaltlichen, aber nicht nur verbalen, sondern zugleich symbolisch kommunizierbaren Bestimmung auf Christus hin. Hier bietet sich der Bezug auf die Taufe an, insofern in diesem Ritus zum einen Christus- und Biographiebezug untrennbar verbunden sind und zum anderen Taufe von Beginn an als prozessuales (nicht punktuell-rituelles) Geschehen verstanden wurde. Dies erfordert Innovationen auf dem Gebiet der Organisation von Gemeinde, wie sie verschiedentlich in sog. Gemeindeaufbau-Programmen bzw. gemeindepädagogischen Empfehlungen formuliert und auch schon erprobt werden.²¹

²¹ S. hierzu knapp zusammenfassend a. a. O. 208-213.

Allerdings stellt sich für die genannten liturgischen Handlungen bzw. Rhythmen die Frage nach dem Zusammenhang. Hier ist das Ineinander von biographischer Lebensgeschichte und Kirchenjahr zu bedenken,²² wobei letzteres in den letzten Jahrzehnten – regional durchaus unterschiedlich – erhebliche Wandlungen im Bewusstsein der Menschen erfuhr, die hier zu berücksichtigen sind.²³

Der traditionelle Sonntagsgottesdienst wird von diesem Ansatz ungeschönt in seiner Vorfindlichkeit als ein liturgisches Angebot wahrgenommen, das für eine bestimmte, meist recht kleine Gruppe von Gemeindegliedern bedeutungsvoll ist. Seine genauere liturgische und gemeindegliederorganisatorische Bestimmung ist eine noch vor uns liegende Aufgabe. Allein die historische Tatsache, dass sich die Zeit der Zusammenkunft von Gemeinde von einem anfangs täglichen Rhythmus auf einen wöchentlichen, und sonntags von einem abendlichen zu einem morgendlichen Termin verschoben hat, gibt Freiheit zur Innovation. Ich vermute, dass ein Nachdenken über den Charakter des Sonntags als (Wochen-)Ostern, nicht zuletzt hinsichtlich seiner Bedeutung für das Abendmahl hier weiterführen wird.

²² Für die Organisation von Gemeinden ist dem Zusammenhang von Kirchenjahr und Kasualien genauer nachgegangen Herbert Lindner: Kirche am Ort, Stuttgart 2000, 183-208.

²³ S. hierzu die guten Beispiele bei Werner Reich: Kirchen- und Gemeindejahr, in: Klaus Danzeglocke u. a. (Hg.): Gottesdienst – fremde Heimat, Düsseldorf 2001, 28-31.